

Die nationale Kunstausstellung in Lausanne

Autor(en): **H.T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zwei enander recht gern hen, halte si de Bund au no noo em Tod. Meinisch nit au?"

Die großen fragenden Augen hingen ängstlich an des Burschen Gesicht.

„So, Annele, des meini natürlich au; sunsch wär's bei rechte Liawi. Aber jez schwätz mer nit allewil vum

Tod. An selle denke mer no nit. Zärscht wem mer jez emol mitnander lebe, glücklich und recht lang.“

Und an der Heimstätte der stillen Schläfer zog der Hans sein junges Weib fest in die Arme und küßte ihr die letzten Tränen Spuren von den Wangen.

(Fortsetzung folgt).

Die nationale Kunstausstellung in Lausanne*).

Nachdruck verboten.

Vom 20. August bis 20. Oktober beherbergt Lausanne die VIII. Schweizerische Kunstausstellung, d. h. jene von der Eidgenossenschaft unterstützte Ausstellung, der man einst den pompösen Namen „Salon“ mit auf den Lebensweg gegeben hat. Die eidg. Kunstkommission und eine aus Künstlern bestehende Jury haben das Richteramt geübt. In einem Teil des Palais de Rumine, des nach seinem großzügigen Stifter benannten Neubaus, der künftig die sämtlichen Sammlungen der Stadt Lausanne in sich aufnehmen und überdies der Universität dienen wird**), haben die Objekte ihre Ausstellung gefunden. Drei schöne Säle mit Oberlicht, ein Quersaal mit nördlichem Seitenlicht und zwei seitliche schmale Säle sind für die Ausstellung in Anspruch genommen worden. Späterhin werden die Räume — mit Ausnahme des westlichen Seitenjals — für das Gemälde- und Skulpturenmuseum Verwendung finden. Lausanne kommt damit in den Besitz schöner Sammlungsräume, in denen die Kunstwerke zu voller Geltung gelangen werden. Einer der Säle wird ausschließlich, auf Grund eines Legats des Künstlers, Arbeiten des Lausanner Landschafters Emile David enthalten, der dem Boden Roms und seiner Umgebung die tiefste Inspiration seines Schaffens verdankt hat.

Den architektonischen Hauptschmuck verleiht dem Gebäude, das leider unglücklich am Riponne-Platz steht, das stattliche Treppenhaus mit dem schönen Vestibül, von dem aus man zu den Sammlungsräumen und der Bibliothek gelangt; die Architektur hat hier einen ungemein festlichen Eindruck geschaffen.

Von der Kunstausstellung eingehend zu sprechen, kann hier nicht unsere Aufgabe sein. Mehr im allgemeinen möchten wir sie hier zu charakterisieren versuchen und dabei eine Anzahl Kunstwerke namhaft machen, die uns dies vor allem zu verdienen scheinen.

Man kann sagen: die Ausstellung ist bemerkenswert reich an tüchtigen, talentvollen Arbeiten. Das Niveau der Leistungen ist ganz entschieden kein geringes; in dieser Hinsicht hat die Jury ihre Aufgabe mit Gewissenhaftigkeit erfüllt. Die Malerei und die zeichnenden Künste stehen selbstverständlich im Vorder-

treffen; aber auch die Skulptur hat eine Anzahl bemerkenswerter Arbeiten aufzuweisen. Dem Kunstgewerbe, der Art décoratif, hat man, wie recht und billig, gleichfalls Eingang gewährt; freilich sind es mehr nur einzelne Proben, zum Teil sehr geschmackvoller Art, die zeigen, daß auch auf diesem Gebiete Künstler vorhanden sind, die Stilgefühl und Eigenart zu verbinden wissen.

Künstlerindividualitäten wie Ferdinand Hodler, Albert Welti, Cuno Amiet sind auch den Lesern dieser Zeitschrift wohlbekannte Namen. Den Tell des Erstgenannten hat „Die Schweiz“ unlängst in ihrer Tell-Nummer reproduziert; er wirkt auch jetzt in Lausanne in seiner trostigen, gesammelten Kraft wahrhaft packend. Ein zweites Bild dieses Künstlers schildert in seinem bekannten fast herben, formensatten, auf das sprechend Typische gerichteten Stil die von Frauen einem elastisch und sieghaft ins Leben hineinschreitenden Jüngling dargebrachte bewundernde Huldigung. Welti, der Poet unter unsern Künstlern, hat sein Selbstbildnis gemalt, ohne darob seine Familie zu vergessen, die er zu einem reizvollen Idyll im zweiten Bildplan gruppiert hat. Dieses tief gemütvoll, von Humor durchleuchtete Werk hat Lausanne mit glücklichem Griff für sein Museum sich gesichert. Von Amiet war erst jüngst hier die Rede. Sein stark dekoratives koloristisches Wollen ist prinzipiell dargelegt worden. Daß er auf dem ungeheuer frisch geratenen Bild „Der Garten“ auch eine räumliche (nicht bloß eine flächenhaft schmückende) Wirkung ausübt, rechnen wir dem Werke nicht als Fehler, sondern als Vorzug an.

Echt schweizerische Stoffe haben zum Vorwurf größerer Bilder sich gewählt Hans Beat Wieland, Carl Liner und Max Buri. Die beiden Erstgenannten führen uns hinaus auf die Berge zu den Nalplern; in den beiden trefflichen Bildern weht frische, befreiende Bergluft; beide sind aus einem starken Heimatbewußtsein geboren. Buri hat Dorfpolitiker am Wirtshaus-tisch beobachtet und sie kräftig charakterisiert; heller Sonnenschein liegt in dem weißgetünchten Zimmer, und durchs Fenster schaut man hinaus auf ein lachendes Stück Natur. Ein jüngerer Tessiner Künstler, Pietro Chiesa, hat kirchliches Leben seiner Heimat zu einem dreiteiligen anmutigen Bild gestaltet: die farbige Prozession, das abendliche Kirchenfest, den stillen Heimgang aus der Messe.

Religiöse Themata behandeln Eugène Burand mit seinem großen „hohenpriesterlichen Gebet“ Christi und Gustave Jeanneret, der Neuenburger, der den Auszug ins „gelobte Land“ gemalt hat. Die innere Anteilnahme des Künstlers spürt man deutlich in beiden Werken. Sonst ist das Figurenbild großen Stils — zu dem wir natürlich auch Hodlers Werke rechnen — wenig gepflegt worden, das historischen Inhalts so wenig als das religiösen. Man mag dies bedauern; aber besser ist es auf alle Fälle, wenn die Künstler die Hände davon lassen, als daß sie sich die Finger an solchen höchsten Aufgaben verbrennen.

Natürlich nimmt auch diesmal die Landschaft einen bedeutenden Platz ein in der Ausstellung; von den besten und bekanntesten unserer Landschaftler sind da: ein C. Th. Meyer, ein W. L. Lehmann, ein Böllmi, der originelle Giacometti, Fritz Widmann, die Berner Bof und Linck, der zarte Pointillist Perrier u. s. w. Auch Hodler hat als Landschaftler seine Bistenskarte abgegeben. Unter den Tiermalern stehen Ruch und Thomann obenan.



Marsch 1904. Militärische Studie (Phot. Ph. & C. Zink, Zürich).

*) Der Wiebergabe des Gemäldes von Louis de Meuron gedenken wir noch die weiterer zu Lausanne ausgesetzter Bildwerke folgen zu lassen.

**) vgl. „Die Schweiz“ VII (1903) S. 575.

M. d. R.
M. d. R.

Im Porträt stoßen wir auf eine Anzahl bemerkenswerter Arbeiten. Durch seinen Farbensinn ragt hervor ein Frauenporträt von René Aubersonnois, einem unzweifelhaft hochbegabten Maler; von schöner Intimität, bei aller Breite der malerischen Faktur, ist das Bildnis eines Vaters mit seinem kleinen Töchterchen von Louis de Meuron. Auch Jean Morax, der Bruder René's, weist sich als delikater Porträtist aus. Ein junger Basler Künstler, Rudolf Löw, hat das Porträt einer Dame im Freien zu einer eigenartig fesselnden Abendstimmung ausgebaut. Als originelle, feinfarbige Leistung darf auch des Waadtländers Louis Soutter Damenbildnis genannt werden. Bieler, Giron, der Basler Fritz Burger sind charakteristisch vertreten. Horace de Sauffure, der das Plakat der Ausstellung entworfen hat, prägt sich dem Besucher ein durch ein schönes, weichgestimmtes Bildnis einer Dame mit Violine.

In der Abteilung der Aquarelle begegnet man mit besonderem Vergnügen den Originalien zu Kreidolfs reizvoll schalkhaften Blumenmärchen und Wiesenzwergen. In Verbindung mit diesen frischen poetischen Schöpfungen möchte man Martin Schönbergers (Zürich) allerliebste Gemälde: „Der Frühling ist da!“ nennen, wo ein ganz einfaches Motiv (ein lachendes, nacktes Kind im Freien mit einem Früchtekranz) durch das leuchtende Kolorit zu einer wahrhaft festlich-fröhlichen Wirkung gesteigert ist. Ein Genrebild im besten Sinne des Wortes ist Théodore Delachaux' kleines malerisch delikates Gemälde Tré-



Manöver 1904. Bundesrat Müller im Manövergelände (Phot. Ph. & C. Lutz, Zürich).

sors convoités, zwei Mädchen, die ein beleuchtetes Schaufenster bestaunen.

In der Skulpturabteilung finden wir lebensprühende Porträtbüsten August Heers, die erstaunlich naturwahren und doch echt künstlerisch gefassten Hähne Louis Gallats, geistreich-impressionistische Arbeiten Niederhäuserns, außerordentlich fein durchgearbeitete Bronzen Hugo Siegwarts, vielversprechende Schöpfungen eines jungen Bildhauers, Ed. Zimmermann, u. a. m. Zwei prachtvolle große kupferne Vasen mit aufgesetztem glücklich stilisiertem ornamentalem Schmuck bieten vortreffliche Proben der Kunst Clément Heatons in Neuenburg. Eine ausgezeichnete kleine Wappenscheibe Albert Weltis, von ihm gezeichnet und ausgeführt, macht der Vielseitigkeit wie dem Stilgefühl dieses Künstlers die höchste Ehre.

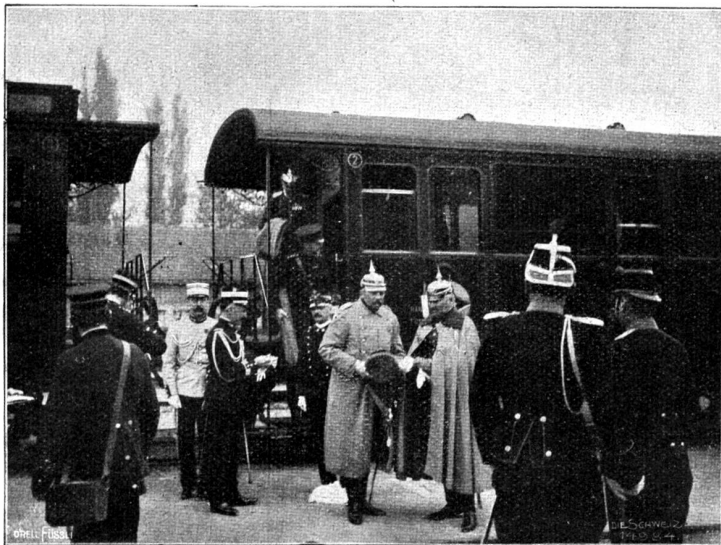
* * *

Wir wiederholen: der Gesamteindruck der Ausstellung in Lausanne ist entschieden ein günstiger. Künstlerische Kräfte regen sich sozusagen in allen Teilen unseres Landes. Und sie suchen ihre eigene Sprache zu sprechen; dem und jenem Besucher mag diese stellenweise noch etwas herb und eigensinnig klingen; aber tausendmal erfreulicher ist das doch immer als das Aussagen glatter, eingelernter Phrasen. In der Kunst zählt stets nur, wer etwas Eigenes zu sagen hat. Wer aber glaubt, originell und individuell sei gleichbedeutend mit fessellos und willkürlich, dessen Rechnung ist ebenso falsch wie die des geschickten Nachahmers oder hohlen Effekt-häufers.

H. U., Zürich.



Manöver 1904. Lagerleben (Phot. A. Krenn, Zürich).



Manöver 1904. Ankunft der fremden Offiziere (Phot. A. Krenn, Zürich).

Kunst und Leben.

Aphorismen von Karl Heinrich Maurer, Zürich.

Nachdruck verboten.

Man bedauert, daß ein Mensch wie Leonardo da Vinci die meisten seiner Werke unvollendet gelassen hat, daß er, von einer fieberhaften Ungeduld durch alle Künste und Wissensgebiete gepeitscht, niemals die köstliche Ruhe gefunden habe, in der die Vollendung gedeiht. So ist er aber auch das Symbol der Renaissancezeit geworden mit ihren herrlichen Anfängen, wunderbaren Träumen und Hoffnungen, die sich heute noch nicht erfüllen. Er wäre sonst nur ein großer Maler; so aber darf man den Namen dieses Seltsamen über eine ganze Zeit schreiben, ja noch mehr: er reicht über seine Zeit hinweg. Dieses Hinneigen zum Wissenschaftlichen ist ein ahnungsvolles Erfassen kommender Geistesepochen. Leonardo ist z. B. der einzige Künstler, der damals Kunstphilosophie trieb!

* * *

Rettung.



War müd' zum Sterben
Der arme Knab' —
Wollt' nichts erwerben
Mehr als ein Grab.

Kam da gegangen
Just eine Maid,
Nahm ihn gefangen
Samt seinem Leid.

Schien ihm das Leben
Gleich lebenswert,
Führt' wie's gegeben
Pflug oder Schwert — —

Sollen dir taugen
Freude wie Schmerz,
Such' noch zwei Augen,
Such' noch ein Herz!

Hermance von Kager,
Brieg.



Manöver 1904. Die fremden Offiziere vor der Kritik (Phot. Ph. & C. Vint, Zürich).

Wenn ein bekannter Monarch auf die Kunst seines Landes persönlichen Einfluß üben und so die großen Mäcene der Renaissance kopieren will, vergißt er etwas sehr Wichtiges, nämlich, daß jene das Gottesgnadentum des Künstlers über das ihre setzten, daß sie den Herrscher vergaßen und nur insofern ein Anrecht auf den Meister zu haben glaubten, als sie selbst künstlerische Menschen waren.

* * *

Man hat oft darüber gestritten, ob der Kritiker selbst Künstler sein solle oder nicht; diese Frage ist schwer zu entscheiden. Die Antwort kann nur von Fall zu Fall gegeben werden; denn es gibt Künstler, die absolut kein kritisches Vermögen besitzen, über ihre Kunst nicht zehn Worte sprechen können; andere wieder haben ein hohes Wissen um ihre Kunst, das die reine Betätigung nicht ausschließt. Auf jeden Fall aber muß der Kritiker ein Künstlermensch sein, für den der Verstand niemals das letzte Wort spricht.

* * *

Das Gros des Publikums ist für wahre Kritik nicht reif, ja, es vermag sie gar nicht richtig einzuschätzen. Es ist lächerlich, wie ganz verständige Leute sich der Kritik ihres Lieblingsunterwerfen; sie hat für sie etwas von der Suggestivität eines Orakelspruchs. Wenn die Leute nur einsehen lernten, wie sehr Kritik Temperamentsache ist! Man komme nicht mit der berühmten Objektivität; die ist oft historischen Tatsachen und Erscheinungen gegenüber nicht vorhanden, wie sollte sie einer lebendigen, sich unter den Augen entwickelnden Erscheinung gegenüber das Fühlen und Denken des Kritikers beherrschen?!

Seelische Krankheiten zu genießen verstehen, so könnte man Dekadenz definieren.

Das kleine lyrische Gedicht ist auch deshalb die edelste und reinste Kunstform, weil es den Leser oder Hörer nicht länger bannen will, als die Inspiration gewährt hat.

Mancher Leute Stil ist wie abgegriffene Scheidemünze: er ist jedermann vertraut, erweckt kein Befremden, kein Mißtrauen, bedeutet ein unabänderlich festgesetztes und eignet sich vorzüglich für den Tauschhandel mit gleichen, regelmäßigen, braven, kurz, durch und durch gewöhnlichen Gedanken.

* * *